

## Brauchen wir das Christentum? Und wenn nicht, warum doch?

Impulsreferat

**Prof. Dr. Eberhard Tiefensee**, Theologe und Religionsphilosoph, Erfurt

„Sind Sie eher christlich oder atheistisch eingestellt?“ So wurde vor einigen Jahren wenige Meter von hier am Hauptbahnhof eine Gruppe von Jugendlichen gefragt. Die Interviewer waren von der Universität Leipzig. Die Antwort: „Weder – noch, normal halt.“ Und wie Sie gerade gehört haben: Statistisch hatten die Jugendlichen recht, nur jeder Fünfte hier in Leipzig ist Christ. Die meisten sind auch keine Atheisten, sodass man wirklich „weder – noch“ sagen kann. Diese werden in modernen Religionsstatistiken übrigens noch zu den Gläubigen gezählt, denn Atheisten glauben ja, dass es keinen Gott gibt. Eine schwer definierbare Zahl darüber hinaus sind vielleicht „Etwasisten“, die glauben, dass es „da noch etwas gibt“, aber die meisten, vermute ich, sind schlicht religiös indifferent oder konfessionslos, und auf sie trifft also dieser Podiumstitel zu: „Ich glaub nichts, mir fehlt nichts“. Sie leben wirklich ohne einen Anflug von Religion.

Zuweilen hört man: Wer Religion braucht, möge sie haben – vielleicht auch mit einem mitleidigen Unterton, denn das alles haben die meisten eben weit hinter sich. Die letzten Kirchen- oder Religionskontakte liegen Generationen zurück. Wir im Saal sind hier statistisch gesehen eine Ausnahme, und deswegen werden wir wahrscheinlich in diesem Raum nicht nachvollziehen können, dass Menschen von sich behaupten, religiöse Fragen, in welcher Form auch immer, seien für sie irrelevant. Sie können zuweilen nicht einmal verstehen, worum es geht, wenn jemand nach dem letzten Sinn des Lebens fragt oder warum sich Menschen streiten, ob es Gott gibt oder nicht und welche Religion wohl die wahre ist. Ich will hier nicht erklären, worin ich den Unterschied zwischen spiritu-

ell, religiös, christlich oder kirchlich sehe und wie das Gegenteil aussieht, wo Religion anfängt und wo Nicht-Religion kommt, was der Unterschied zwischen Ersatzreligion und Religionsersatz ist. Das alles zu erörtern würde den Rahmen dieser Veranstaltung sprengen.

Was ich auf keinen Fall möchte, ist diese Gruppe irgendwie doch als religiös zu deklarieren, wenn sie sich selbst als religionsfrei bezeichnet. Viele Theologen und Religionswissenschaftler, habe ich den Verdacht, tun sich mit dieser

---

**Religiöse Menschen  
unterscheiden sich in  
ihren Moralvorstellungen  
nicht signifikant  
von nicht-religiösen.**

---

Gruppe der im wahrsten Sinne des Wortes Nicht-Glaubenden so schwer, dass sie sie am liebsten ignorieren und sich dann eben doch den Atheisten zuwenden, so wie Richard Dawkins, dem Biologen. Da kennt man die Argumentationsmuster, da ist man auf sicherem Gelände.

Was soll man mit der Gruppe der religiös Indifferenten machen? Wahr-

scheinlich erwarten Sie jetzt, dass ich denen, die sagen: „Mir fehlt keine Religion“, deutlich mache, dass sie Religion brauchen. Ich befürchte, ich muss Sie enttäuschen. Man braucht zum Leben Wasser, Luft und Nahrung, etwas anzuziehen, ein Dach über dem Kopf, soziale Kontakte und noch einiges mehr – aber Religion, Christentum?

An dieser Stelle wird gerne Wolfgang Böckenförde mit seinem berühmten Satz zitiert, dass die Demokratie von Grundlagen lebt, die sie selbst nicht schaffen kann. Aber, so werden meine religiös indifferenten Gesprächspartner einwenden, muss diese Grundlage Religion sein? Wir haben doch eine abendländische Kultur im Rücken, die das hinreichend leisten kann. Oder man betont vielleicht, dass die Gesellschaft christliche Werte braucht, welche die Kirchen sozusagen verwalten und propagieren. Aber welche Werte sind so genuin christlich, dass man sie nicht als humanistische Werte inzwischen in unserer Kultur finden kann? Und dass sie in dieser Kultur integriert sind, ist ja oft sogar gegen den Widerstand der Kirchen passiert. Es geht also inzwischen auch ohne diese Kirchen als Werteagentur. Und wollen wir im Ernst religiös Indifferente als Sittenstrolche bezeichnen, denen nichts heilig ist? Da gibt es wissenschaftliche Umfragen, die ein deutlich anderes Bild zeichnen: Religiöse Menschen unterscheiden sich in ihren Moralvorstellungen nicht signifikant von nicht-religiösen. Das gilt übrigens europaweit.

Aber brauchen sie nicht doch Religion, wenn die Warum-Frage auftaucht, wenn es Katastrophen gibt? Nach jedem Unglück oder Amoklauf steht neben Kerzen und Blumen am Unfallort das Warum auf den Plakaten. Und die Leute strömen dann vielleicht doch in die Kirchen. Jedoch, so könnten meine Gesprächspartner entgegenen: Ist das nicht einfach ein Krisenphänomen, wenn man so fragt und vielleicht sogar anfängt zu beten? „Normalerweise“ tut das heutzutage doch kein Mensch. Sie hier im Raum fragen doch auch im Moment nicht nach dem Sinn des Ganzen, wenn es Ihnen leidlich gut geht. Ich muss also diese Krise bewältigen und dann verschwinden auch diese eigenartigen Phänomene wie Warum-Fragen und Gebetsanfälle wieder und ich bin endlich wieder „normal“. „Du bist religiös, ich bin nicht religiös – müssen wir uns hier überhaupt positionieren? Für wen ist das denn wichtig?“, so blaffte einmal eine junge Frau zurück, mit der ich über dieses Thema diskutierte. Für wen ist das wichtig? Ende der Diskussion.

Ich befürchte, das Thema des Podiums ist falsch gestellt. Niemand sollte eigentlich gefragt werden, ob er Gott oder Christentum braucht oder nicht, denn, wie gesagt, beides erweist sich für viele in unserer Umgebung als irrelevant. Und ich hoffe, dass auch die Christen Bauchschmerzen bekommen, wenn man ihren Glauben funktionalisiert: Christsein ist gut, da lebst du gesünder und länger, was angeblich nachgewiesen werden kann, was aber im Blick auf Jesus am Kreuz wahrscheinlich doch nicht stimmt – er ist nur 33 Jahre alt geworden. Ja, man muss es manchmal so hart sagen!

Ich behaupte im Gegenteil: Ob wir sie brauchen oder nicht, Religion ist einfach da und deshalb müssen wir uns irgendwie zu ihr verhalten. Die Antwort auf dem Hauptbahnhof hätte nicht lauten sollen: „Ich bin weder christlich noch atheistisch eingestellt“, sondern wahrscheinlich richtiger: „Ich bin sowohl christlich als auch atheistisch eingestellt und deshalb normal.“ Das trifft es nämlich eher. Auf dieser Skala von christlich bis atheistisch ordnet sich die Vielfalt unserer Lebensanschauungen ein; jede Europäerin und jeder Europäer ist zu verschiedenen Anteilen immer christlich und atheistisch, das eine mehr, das andere weniger – und umgekehrt!

Die Studierenden an unserer theologischen Fakultät in Erfurt sind alle Christen. Aber schaut man genau hin, dann wohnt in jedem Christen mindestens ein kleiner Atheist. Das ist normal in dieser Region. Diese Mischung macht das Spezifikum aus, weshalb ein ostdeutscher Katholik sich wahrscheinlich recht anders darstellt als ein polnischer oder ein bayerischer Katholik – noch, möchte ich behaupten, noch. Einige unserer Studierenden kommen aus konfessionslosem

Hintergrund, sind irgendwann Christen geworden und wollen es also im Theologiestudium genauer wissen. Die haben doch damit ihre konfessionslose Vergangenheit nicht einfach abgelegt, sie wohnt weiter in ihnen. Und fast alle Studierenden haben Familienangehörige, Freunde oder Kommilitoninnen, die Atheisten oder religiös Indifferente sind. Die sind doch bei den Lehrveranstaltungen, auch bei den Predigten im Gottesdienst virtuell immer mit dabei. Wir Christen hören für sie mit, wir befinden uns mit ihnen im inneren Gespräch, und außerhalb des Hörsaals oder des Gottesdienstraumes auch im wirklichen

---

**Wie soll man sich erklären,  
dass manche Dorfkirche  
von denen gerettet wird,  
die nie hineingehen?**

---

Gespräch. Sie zeigen uns: Man kann auch ohne Gott gut leben. Und sie halten das, was wir hier beim Katholikentag reden und tun, für seltsam und unnormal.

Aber umgekehrt gilt das auch für die andere Seite der Skala. Auch für Atheisten und religiös Indifferente ist

Religion und speziell in dieser Gegend das Christentum allgegenwärtig. Sie können nicht ausweichen. Sie müssen ja nur die Nachrichten anschalten oder die Zeitung aufschlagen. Oder: Wie soll man sich erklären, dass manche Dorfkirche von denen gerettet wird, die nie hineingehen? Vielleicht müssten wir öfter fragen, warum manche Menschen so etwas tun? In jedem Atheisten, behaupte ich, wohnt ein kleiner Christ; das Christliche in der eigenen Kultur und Erziehung ist unübersehbar. Wer sagt, dass Europa maßgeblich von antiken griechischen und römischen Kultureinflüssen lebt, hat sicher recht, aber all das wäre doch ohne christliche Missionare und kirchliche Kulturträger überhaupt nicht in unsere Gegend gekommen und dort verwurzelt worden. Also Fazit: Wir sind alle sowohl christlich als auch atheistisch. Keiner ist irgendwas davon wirklich rein und ganz. Und wenn man einmal das Spiel anfangen würde, den jeweils anderen Anteil herauszufiltern und zu eliminieren nach der Devise, da fehlt mir dann nichts, würden wahrscheinlich die kulturellen Verluste enorm sein.

So viel zur Kulturgeschichte des Abendlandes, man könnte es weiter ausführen. Jetzt kommt aber der Philosoph und Theologe in mir durch und ich frage mich, ob es nicht auch tiefer liegende verborgene spirituelle und religiöse Anteile gibt. Wir sind ja Vernunftwesen und beziehen uns dabei immer, unthematisch oft, auf ein Absolutes, auf so etwas wie eine letzte Instanz. Wer zum Beispiel

behauptet, dass alles, was wir tun, denken und anzielen letztlich vorläufig ist und sich ständig ändern kann, der macht damit eine Aussage, die er für absolut hält: absolut richtig. Wer behauptet, es gibt keine letzte Wahrheit, behauptet: Das ist die letzte Wahrheit. Dem Absoluten ist also kaum auszuweichen. Das bleibt aber eben oft unbenannt, nicht reflektiert, das nimmt diffuse Gestalt an. Man könnte hier zum Beispiel die Sehnsucht nach letzter Sicherheit nennen oder nach einer letzten Gerechtigkeit. Oft ist unklar, welche Rolle dieses absolute X im eigenen Leben wirklich spielt, wie mein Verhältnis dazu ist usw. Religiöse Menschen und Atheisten sind da vielleicht aufmerksamer und wacher, aber niemandem ist dieser Bereich wirklich fern. Als Christ würde ich versuchen darauf hinzuweisen, dass nach meiner religiösen Erfahrung nicht der Zufall oder das Schicksal eine solche letzte Instanz darstellen, auch nicht die Geschichte, die „am Ende das Urteil spricht“, oder die Wahrheit oder die Gerechtigkeit, die sich hoffentlich am Ende durchsetzen wird, auch nicht die Evolution oder die Naturgesetze, die letztlich alles steuern, also dass das nicht irgendein „Etwas“ ist, sondern ein „Du“.

Bevor aber jetzt das argumentative Hin und Her losgeht, wäre es vielleicht empfehlenswert, einen Erfahrungsaustausch vorzuschalten. Wir sind nämlich, wie der Philosoph Richard Schaeffler einmal sagte, Legastheniker der Erfahrung geworden, das heißt, wir können unsere Erfahrung schwer lesen und deshalb auch schwer kommunizieren. Aus welchen Erfahrungen und Quellen ziehst du eigentlich deine Kraft zum Leben, zum Bewältigen von Krisen, deine Kraft zur Solidarität und Barmherzigkeit im oft harten Lebenskampf? Können wir diese Quellen irgendwie identifizieren? Aber eben nicht nur registrieren, sondern vielleicht auch nach den letzten Gründen graben und – was ja oft nötig ist – unsere Erfahrungen und Quellen auch reinigen? Denn das wissen wir doch aus Jahrhunderten misslungener Religions-, Kirchen- und Nationalgeschichte, dass da auch vieles eingetrübt und unklar ist. Auf jeden Fall, meine ich, muss dieser Austausch mit großem Respekt erfolgen. „Sensibel ist die Erde über den Quellen“, sagt Reiner Kunze in einem Gedicht, „kein Baum darf gefällt, keine Wurzel gerodet werden. Die Quellen könnten versiegen.“ Und da hat er recht. Im Umgang mit Religion oder Nicht-Religion ist durch Hau-drauf-Argumentation und Besserwisserei schon viel zerstört worden, wenn es nicht sogar zu Schlimmerem kam und kommt: Ausgrenzung, Verfolgung, Kriege. Wir kennen doch in unserer Region das ganze teuflische Programm; das wollen wir nicht fortsetzen.

Nur jeder Zwanzigste hier in Leipzig ist Katholik, deswegen ein Ratschlag zum Schluss: Wenn Sie auf einen Leipziger treffen, einen echten Leipziger, dann sind Sie möglicherweise die erste Katholikin, die ihm erkennbar und lebhaftig begegnet. Für ihn ist die Wahrscheinlichkeit, dass er so jemanden noch einmal trifft, sehr gering. Also sind Sie es. Das könnte prägend sein. Vielleicht denken Sie daran.